

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfzeilene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 62.

Breslau, Dienstag, 14. März 1893.

4. Jahrgang.

Die Vereinigungsfreiheit, wie sie sein müßte.

I.

B. G. Coalition heißt Vereinigung. Daß allen Staatsbürgern ein Recht der Vereinigung zuneht, ist schon im Grundgesetze des preussischen Staates ausgesprochen. Artikel 30 der preussischen Verfassung lautet:

„Alle Preußen haben das Recht, sich zu solchen Zwecken, welche den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, in Gesellschaften zu vereinigen.“

Daraus, daß das Recht der Vereinigung in die Verfassung aufgenommen ist, ergibt sich, daß dasselbe als ein Grundrecht aller Staatsbürger zu betrachten ist und geachtet werden müsse als ein Recht, von dem ebenso gut Arbeiter wie Rentiers, Bettler wie Fürsten Gebrauch machen können, wenn sie nicht etwa mit der Art und Weise dieser Rechtsausübung in's Gehege der allgemein geltigen Strafgesetze kommen.

Es giebt im sogenannten modernen Rechtsstaate kein allgemeines Gesetz, welches das Streben eines Menschen nach Besserung seiner Lebenslage mit Strafe bedroht. Die Arbeiter konnten sich also bei der Gründung ihrer Fachvereine, Gewerkschaften u. s. w. auf die Verfassung berufen. Freilich giebt es in Preußen auch noch ein Gesetz vom 11. März 1850, welches den schönen Zweck hat, den „Mißbrauch“ der Versammlungs- und Vereinsfreiheit zu verhüten. Dieses Gesetz enthält aber gleichfalls keine Bestimmung, durch welche Vereinigungen zu dem angegebenen Zwecke als Mißbrauch der Vereinsfreiheit erklärt und etwa verboten würden.

Das Gesetz vom 11. März 1850 hat es haupt-

sächlich auf Versammlungen abgesehen, in welchen „öffentliche Angelegenheiten“ erörtert werden sollen und auf Vereine, welche eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken. — Solche Versammlungen sind durch das Gesetz der Pflicht der Anzeige bei der Ortspolizeibehörde und deren Beaufsichtigung unterworfen und den bezüglichen Vereinen ist außerdem noch verboten, mit einander in Verbindung zu treten.

Die Polizeiaufsicht, der diese Vereine und Versammlungen unterstellt sind, ist nun freier Staatsbürger entschieden unwürdig. Außerdem aber hat die Erfahrung gelehrt, daß diese Behinderung eine unerträglich-Quelle politischer Verirrungen der Versammlungs- und Vereinsfreiheit ist. Die Organe der Polizei sind in den meisten Fällen gar nicht oder nur ungenügend befähigt, zu beurtheilen, ob durch die in den fraglichen Versammlungen zu Tage tretenden Aeußerungen oder Beschlüsse irgend welche Strafgesetze-Paragrafen verletzt werden. Selbst der befähigste Polizeibeamte kann sich darin irren, und alle sind in Zweifelsfällen geneigt, lieber sich übereifrig zu erweisen, als lässig zu erscheinen; und daß der Ueberreifer den Beamten nicht schadet, hat ebenfalls die Erfahrung zur Genüge gelehrt. Ueber die Versammlungen, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen, mögen sie nun von Vereinen oder Einzelpersonen einberufen werden, schwebt also stets das Damoklesschwert polizeilicher Verhinderung, so daß von einer Freiheit des sich Versammelns und Vereinens schon deswegen im Ernst nicht mehr geredet werden kann. Durch die Bestimmung, daß Vereine, welche eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, nicht mit einander in Verbindung treten dürfen, ist vollends die verfassungsmäßige garantierte Freiheit der Vereinigung für politische Vereine aufgehoben.

Der Hauptzweck politischer Vereine wird stets die Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten sein, und derjenige Staatsanwalt, welcher in der von solchen Vereinen gepflegten politischen Belehrung, z. B. den Zweck der Einwirkung auf die öffentliche Angelegenheit der Reichstagswahl entdecken möchte, würde schließlich gar nicht Unrecht haben.

Vereine, welche Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, gehören nun aber in Staaten, in welchen die Bürger durch das allgemeine Wahlrecht einen Antheil an der Gesetzgebung haben, unzweifelhaft zu den allerwichtigsten.

Und auch die Vereinigungen der Arbeiter zur Verbesserung ihrer Lebenslage haben das dringendste Interesse daran, auf öffentliche Angelegenheiten einzuwirken, z. B. die Gesetzgebung in socialreformatorischer Weise zu beeinflussen u. s. w., sie haben, um das in recht ausgiebigem Maße zu bewirken, auch das lebhafteste Interesse mit einander, über den ganzen Staat hin in Verbindung zu treten.

Den Arbeitern ist durch das mehrermähnte Mißbrauchgesetz auch der allerbescheidenste Gebrauch der verfassungsmäßigen Vereinigungsfreiheit nach der Richtung der Wahrung dieser ihrer dringenden Interessen hin verwehrt.

Angesichts dieser schwerwiegenden Beschränkungen des Vereinigungsrechtes sollte man nun gar nicht glauben, daß unbeschränkte Vereinigungsfreiheit als politische Nothwendigkeit in der Theorie bereits seit dem griechisch-römischen Alterthume von Staatswegen anerkannt war und daß sie auch in der Praxis unserer historischen Vergangenheit stets da vor Polizeiaufsicht und Gesetzesmälerei bewahrt geblieben, wo in der That Culturstaaten bestanden haben, die nicht zu selbststündigen Zwecken von Seiten der Besitzenden und

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Baretz.

Autorisirte Uebersetzung von A. Gessel.

40] Nachdruck verboten.

Anders aber, wenn sie ihren Vater wieder aus der abgebrochenen Geschichte seines Lebens erzählen hörte. Er sprach von nichts anderem, hatte er doch bald herausgefunden, daß sie williger zugab, ihm einen Trunk holen zu lassen, wenn ihr Herz von Mitleid über seine ausgestandenen Leiden überfloß. Kein Gedanke von Gnade besänftigte zu solcher Zeit ihren leidenschaftlichen Zorn und nichts ersahnte sie heißer als die Kraft, die beiden Avelings vom Erdboden vertilgen zu können. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ging dann darauf aus, Roland seinem Vater in einem ebensolch erbärmlichen Zustande zu überliefern, wie sie ihren Vater gefunden hatte. Ihr Plan, Roland zu verderben, indem sie ihn zum Trinker machte, war im Grunde genommen kindisch. Sie war Borgia: sie war nur in ihrer Leidenschaftlichkeit eine Wilde.

Manche Gründe sprachen dafür, daß sie Roland liebe — er war großmüthig, er liebte sie, er erfüllte ihre leisesten Wünsche, und vor allem, er behandelte sie mit Achtung. — Kein einziger der vielen sie um-

schwärmenden Herren aus der vornehmen Welt beobachtete gegen sie ein solches Benehmen, obschon sie viel weniger ermutigt wurde als er. Er behandelte sie als Dame und seinesgleichen und darin fand sie den Beweis, daß er ein vollkommener Gentleman sei. — Sie wußte auch, daß man ihn deshalb als einen Thoren verachtete; aber seine Narrheit bestand darin, sie hoch zu halten, mußte sie ihn deswegen nicht gern haben?

Ihre Stimmung wechselte mit dem Befinden ihres Vaters. Ging es diesem tagsüber schlecht, so mußte es abends Roland durch ihre Kälte büßen und durch ihre Widerwilligkeit, ihn am andern Tage zu empfangen. War sie lebenswürdig und sanft, so durfte er annehmen, daß ihr Vater sie an diesem Tage nicht beunruhigt hatte. . .

Es war am ersten Tage, nachdem Roland den Brief aus Schloß Aveling erhalten hatte. Folly war in ausgezeichnete Laune, denn John Morrison hatte fast den ganzen Nachmittag fest geschlafen und war erst erwacht, als sie sich anschickte, ins Theater zu fahren.

„Sie sehen nicht gut aus, Roland,“ empfing sie ihn mit einem Anflug des Bedauerns, indem sie sein jetziges Aussehen mit seinen frischen Gesichtsfarben aus jener Zeit verglich, da sie ihn zuerst hatte kennen lernen.

„Armer Junge“, entgegnete, sie ihre Hand auf seinen Arm legend, mit dem natürlichen Mitleids-

gefühl, das jede Frau für einen unglücklich Liebenden empfindet.

Ihre Hand fassend und festhaltend, sprach er: „Ich kann niemals glücklich sein, wenn ich fern von Ihnen leben muß.“

Sie entzog ihm ihre Hand mit einem leichten Lachen. Sie scherzte mit ihm, bis sie vor dem Bühneneingang des Leivity-Theaters vorfuhr. Er blieb noch stehen und sah ihr nach, als sie die Treppenstufen hinauffschritt.

„Folly!“ rief er ihr nach, als sie schon fast oben stand. „Ich muß Sie noch sprechen . . . gute Nachrichten, ein Brief von meinem Alten.“

Folly nickte. „Warten Sie im Gewächshaus auf mich, bevor ich auftrete, ich bin bald mit meiner Toilette fertig.“ Dann verschwand sie in ihrer Garderobe.

Während Roland eine Weile auf- und abschrift, machte er sich Vorwürfe, daß er von dem Brief gesprochen.

„Sie verlangt vielleicht, den Brief zu sehen“, murmelte er beunruhigt vor sich hin, „und ich kann ihr doch nicht vorlesen, was mein Vater über sie schreibt — hätte ich doch geschrieben!“

Folly erschien bald an der bezeichneten Stelle und während sie ihre langen Handschuhe anzog, fragte sie lebhaft:

„Nun — was schreibt Ihr Vater?“
„Er billigt es, daß ich meine Verlobung gelöst habe.“

Herrschenden in rücksichtsloser Weise ausgebeutet worden.
 Ebenso wie der Staat auf und aus uralten Menschenen einen erwuchs, so blieb er zu allen vor- schlichlichen und geschichtlichen Zeiten aus tausend- fällig in einander verschlungenen Vereinigungen zu sammengelegt. Familie und Verwandtschaft, Gewerbe- und Besitzvereinigungen, Religionsgesellschaften, Kriegs- und Friedensbünde, Land- u. d. Reichsstandschaften u. s. w. sind die Quadern des Staatsfundaments und zugleich der Boden, aus dem all' unsere Rechte und Gesetze erwachsen sind. Aus immer neuen Vereini- gungen erwachsen immer neue Kulturfortschritte hervor, je freier diese Vereinigungen sind, je zwangloser sie sich den Bedürfnissen gemäß bilden und entwickeln können, desto mehr und desto besser vermögen sie ihrem Zweck zu entsprechen, ihre Aufgabe zu erfüllen, — desto rascher wird das Tempo des aus ihnen erblühenden Kulturfortschritts. Die Vereinigung hat den Menschen zum Herrn und Meister aller seiner Mitthiere und der gesamten ihr umgebenden Natur gemacht; sie ist eine anerkschöpflich sprudelnde Quelle von Bildung und Wohl- stand, von Wissen und Gerechtigkeit, von Lebensgenuss und Macht.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Militärvorlage. Die Militärcommission des Reichstages hat am 10. März die erste Lesung der Militärvorlage beendet und sämtliche Artikel derselben abgelehnt. Für die Vorlage, betreffend die Feststellung der Friedenspräsenzstärke, stimmten die konservativen Fraktionen, für die vierten Bataillone die National- liberalen. Das Centrum bewilligte nichts und stimmte gegen alles. Caprivi betonte, daß sich die Regierung mit keinem Glanzwert zufrieden gäbe, sondern die Vor- lage in ihrer ganzen Form aufrecht erhalte.

In der ersten Lesung zeigten die Herren noch etwas Muth; ist es ja noch nicht der definitive Be- schluss. In der zweiten Lesung wird der „Handel“ schon blühen und gedeihen.

12 306 Jesuiten! Arme „evangelische Männer“, welche Schrecken drohen Euch! Der an hochgradiger kronischer Jesuitophobie (Jesuitenscheu) leidende Hallische Theologieprofessor Willibald Weisbach macht alle Hift- truppen zum Kampfe für das Jesuitengesetz mobil. Jetzt läßt sich dieser geistesstarke Held von dem „be- kannten Theologen“ Richard Weitbrecht einen Artikel über die „Waffen d. Jesuiten“ schreiben, der in den „Deutsch-Evangelischen Blättern“ erschienen ist und von den glaubenstarken liberalen Blättern eifrig nach- gedruckt wird. Da heißt es: „In Wirklichkeit sind die paar Jesuiten 12 306 Ordensglieder, von denen auf Deutschland tausend „gerechnet“ werden. Es können nach Aufhebung des Jesuitengesetzes aber ebensogut alle 12 000 nach Deutschland commandirt werden!“ Im Jahre 1885 gab es in Deutschland 29 369 847 Protestanten, also 62,68 Procent der Bevölkerung ge- hörten diesem Bekenntniß an. Schon sehen wir, wie die 1000 oder „ebensogut“ die 12 306 Väter der Ge- sellschaft Jesu, das „Jesuwiderhüllelein“, um mit Fischart

zu reden, kühn in den Nacken geschoben, das Ordenskleid zum Marschtritt aufgeschürzt, sich auf die dreifig und mehr Millionen der protestantischen Opfer werfen, die rettungslos mit schlotterndem Gebein auf Ignatius von Loyola sich einschwürden lassen müssen. Das Gemengel dieses Jesuitenselbjudges wird Herodes überherodistren, und das monumentale Beinhaus der Hingeschlachteten wird ein wahres Arsenal von Perrücken, Schlafmützen, Schlappschuhen und Wasch- lappen bilden. Wir erwarten den Einfall der Jesuiten kühl bis an's Herz hinan. Da aber die Beyschlag und Weitbrecht, die Tante Voss und Konsorten so ängstlich gackern, das Capitol sei in Gefahr, so soll es uns ein liebliches Ergötzen sein, wenn den warnenden Gänsen des Capitols reichum der Kragen umgedreht wird — von den 12 306 Jesuiten. Der alte Fritz, der Abgott der liberaler Kulturkämpfer, dessen Schatten wir jüngst aus dem Dunkel der preussischen Staatsarchive citirten, würde sich nicht wenig belustigen über diese kindische Furcht der protestantenvereiniglichen „Krapüle.“

Fusangel hält trotz seiner Desavacuirung durch die ultramomane Parteileitung seine Reichstags-Candidatur für Dipe-Meschebe aufrecht und wird, wie das „Sauer- länder Volksbl.“ berichtet, sich demnächst persönlich in den Wahlkreis begeben, um für seine Candidatur zu wirken. In einem Aufrufe wird die Bedeutung seiner Candidatur in folgendem „Wahlpruch“ gekennzeichnet: „Kein Böse und kein Zepfenfeld (die Centrumscandidaten) Wahlen wir ins Parlament! An Cavalieren herrscht dort auch kein Mangel; Drum wählen wir den Volksmann: Johannes Fusangel!“

Wenn die Wahl selbst nicht besser ausfällt, als dieser „Wahlpruch“, so hat Fusangel wenig Aussicht, ge- wählt zu werden.

Hosprediger a. D. Stöder über die protestantischen Theologen. Nach einem Bericht der „Kreuz-Zeitung“ äußerte sich Herr Stöder in der Festansprache auf dem Jahresfeste des Parochialvereins zu Moabit: „Ein junger Theologe sagte mir einmal: Jetzt glaube ich an nichts mehr, nicht mehr an die Gottheit Christi, die Auferstehung, die Himmelfahrt. So weit hatte es mit ihm die heutige falsche Wissenschaft gebracht. Wenn heute Studenten beisammen sitzen, dann sind die Medi- ziner, Philosophen, Juristen oft auf der Seite des Unglaubens. Gott schenke unserer Kirche tüchtige, gläubige Männer, daß das Kirchen- und Gemeindeglied blühe und besteh!“

Unser aufrichtiges Beileid, Herr Stöder! Die Annehmlichkeiten der Feriencolonien müssen die drei Vaterlandvertheidiger besonders lebhaft empfunden, die sich innerhalb weniger Tage in der Coblenzer Garnison selbst entleibt haben. Ein Artillerist sprang während seiner Ueberführung nach dem Arrest von der Schiffbrücke in den Rhein und ertrank. Ein Soldat erhängte sich im Militärarrest und der Militärposten am Civilarresthaus erschoß sich. Weehalb das Alles! Wahrscheinlich wegen unglücklicher Liebel. Doch, könnten die Todten reden . . .

Eine Spar-Aguck. In Spremberg hat eine Arbeiterin 35 Jahre in der Tabak- und Cigarrenfabrik des freisinnigen Herrn Magister gearbeitet und wöchentlich 2.40 Mark Lohn erhalten, das macht pro Stunde 3 3/4 Pf. b i 11 stündiger Arbeitszeit. Vielleicht

löst hier der große Zahlenmensch Richter einmal die Rechenaufgabe, wie lange diese Arbeiterin gebraucht hätte, um 2000 M. zu sparen.

Ueber die Fortschrittsidee im Staatsleben hat kürzlich Herr Prof. Max Haushofer vom Polytechnikum zu München einen öffentlichen Vortrag gehalten. Zum Schlusse kam der Vortragende zu dem richtigen Ergeb- nisse, der Fortschrittsgedanke sei das Einzige, was im politischen und gesellschaftlichen Leben dauere und alle Staatsformen und Verfassungen überlebe, — mit anderen Worten, daß die fortschreitende Entwicklung unaufhaltsam sei. In seinen Ausführungen sprach der Vortragende auch die Thatsache aus, daß kein wirklich staatsmännischer Geist ein ins Einzelne gehendes Programm aufstellen könne, „das über die nächsten paar Jahrzehnte hinaus- reicht.“ Von den Socialdemokraten aber fordert in diesen Tagen wieder einmal jeder Esel einen detaillirten Zukunftsspeisezettel.

Ob sich die Herren Richter, Bachem, Stumm u. werden darob geschmeichelt fühlen?

Capital und Arbeit. Die Königsberger Walz- mühle, Actiengesellschaft, hatte im letzten Geschäftsjahre einen

Bruttogewinn von	544,000 M.
Reingewinn von	93,000 .
Zu Abschreibungen wurden verwendet	51,000 =
Dem Ergänzungsfonds wurde zugeführt	21,000 =
Dem Reservefonds	10,600 .
An Dividende wurde vertheilt	66,000 =
An Tantiemen	15,000 =
Die Arbeiter erhielten an Lohn	63,000 =
Darnach erhielt das Capital 164,000 Mark, die Arbeit 63,000 Mark, d. h. 73 Procent gegen 27 Procent.	

Die Spinnerei und Weberei „Concordia“ zu Burglehn und Marklissa erzielte einen

Bruttogewinn von	992,000 M.
Reingewinn von	353,000 =
Zu Abschreibungen wurden verwendet	25,000 =
Dem Reservefonds zugeführt	17,000 =
Für 1893 wurden vorgetragen	12,000 =
Dividende wurde vertheilt	300,000 =
Tantiemen gezahlt	18,000 =
Die Arbeiter erhielten Lohn	388,000 =
Darnach erhielt das Capital 372,000 Mark, die Arbeit 388,000 Mark.	

Hier erhielt das Capital für seine Nichtarbeit 49 Procent, die Arbeiterschaft für ihre Arbeit 51 Procent.

Die schlesischen Hausweber, deren Glend sprich- wörtlich ist, erscheinen den Herren, die im schlesischen Provinziallandtag Diäten ver- zehren, offenbar noch nicht als Nothleidende. In Breslau hat der Pro- vinziallandtag die zur Hebung der Lage der Hausweber beantragte Bagatelle von zehntausend Mark, einen wahren Pappenstiel, abgelehnt. Der Hungertyphus ist eben keine Agrarierkrankheit, sondern ein Sonder- leiden schlesischer Leineweber. Wie sie alle für die Socialdemokratie mit n, diese christlich-deutschen Social- reformer! „Wir weben, wir weben.“ —

„Wirklich? weshalb denn?“
 „Ich sagte Ihnen schon, daß er von vornherein dagegen war.“
 „Aber Sie sagten mir nicht weshalb.“
 „Er meinte, ich könnte noch eine bessere Partie machen.“
 „Sie sagten mir, sie sei ein sehr gutes, liebes Mädchen — was Ihr Vater nicht dieser Ansicht?“
 „Das schon, aber — er fürchtete, ich könnte, nach- dem ich Margarethe geheirathet, mich in ein anderes Mädchen verlieben.“
 „Folly blühte ihn nachdenklich an.“
 „Er meinte vermuthlich, Sie könnten ein hübscheres Mädchen kennen lernen? Wenn Fräulein Bane freilich ihrem Bruder ähnlich sieht, ist sie keine Schönheit.“
 „Sie irren, Folly — Grethe ist sehr hübsch, allerdings nicht im Entzertesten so hübsch wie Sie.“
 „Dann verstehe ich's doch nicht. Wenn Ihr Vater ein vernünftiger alter Herr ist, muß er doch einsehen, daß ein gutes, liebes und dabei hübsches Mädchen für Sie keine schlechte Partie ist . . . Knöpfen Sie mir mal diesen Handschuh zu!“
 „Mein Vater hat über manche Dinge absonder- liche Ansichten, Folly — ich glaube kaum, daß Sie dieselben verstehen würden.“
 „Doch — wenn Sie mir erklären.“
 „Was Sie für einen reizenden Arm haben, Folly.“
 „Ja . . . aber die Ansichten Ihres Vaters?“

„Nun — mein Vater war früher Parlaments- mitglied und jetzt ist er Friedensrichter.“
 „Ja, ich weiß, ein reicher Mann, der arme Leute ins Gefängniß steckt . . .“
 „Maunter auch,“ lachte Roland; er sah nicht den züngelnden Strahl in Follys Augen — er sah nur den weißen Arm, an dem er die Handschuhe zuknöpfte.
 „Und was that er als Parlamentsmitglied?“
 „Er half Gesetze machen, welche Leben und Eigen- thum schützen.“
 „Solche Gesetze, welche das Leben und das Eigen- thum derer, die sie machen, schützen?“
 „Ja, aber auch das Leben und das Eigenthum anderer.“
 „Ach was! Arme Leute, die nichts besitzen und welchen das Leben eine Last ist, bedürfen keines Schutzes!“
 „Wieder lachte Roland.
 „Folly, das sind ja ganz republikanische An- sichten!“
 „Republikanisch — was heißt das?“
 „Für gewöhnlich sind Republikaner Menschen, welche mit der bestehenden Ordnung der Dinge unzu- frieden sind und ihre eigenen Ansichten für richtig und heilsamer halten.“
 Folly schwieg eine Weile — sie prägte sich das neue Wort ein.
 „Dann fuhr sie fort:
 „Und was hat der Umstand, daß Ihr Vater Par-

lamentsmitglied war und jetzt Friedensrichter ist, mit der Auflösung Ihrer Verlobung zu thun?“
 „Oh — mein Vater ist stolz auf seine Stellung und er meint, wenn ich später sein Nachfolger werde, könnte ich es bereuen, Margarethe geheirathet zu haben — eine Tochter aus einem alten englischen Adels- geschlecht wäre ihm als Schwiegertochter jederzeit will- kommen, selbst wenn sie in Bezug auf inneren Werth weit hinter Margarethe zurückstehen sollte.“
 „Und Sie — sind Sie derselben Ansicht, weil Sie Margarethe aufgegeben haben?“
 „Nein — das nicht. Ich gab sie auf, oder besser, sie gab mich auf, weil —“
 „Nun — weil?“
 „O Folly — kannst Du es nicht errathen! Ich liebe Dich seit ich Dich zum erstenmal sah — ich suchte mir einzureden, es sei nur Freundschaft, die ich für Dich empfinde, aber meine Leidenschaft spottet dieser Selbsttäuschung! Ich bete Dich an, Folly — ich kann nicht leben ohne Dich!“
 Kein Gefühl sprach in Follys Herzen für Roland — kalt und unbewegt lautete sie seinem glühenden Geständniß. Die Sprache der Leidenschaft war ihr fremd — sie kannte dieselben nur von der Bühne her und sie war bereit, die ihr zugefallene Rolle in dem von Roland inscenirten Stück zu spielen, ohne sich selbst dabei sonderlich aufzuregen.
 „Folly“, flehte der junge Mann, „o, sprich ein einziges Wort — sage, daß Du mich verstehst, daß Du weißt, was Liebe ist . . .“ (Fortf. folgt).

Ausland.

Belgien.

Polizist, Soldat und Staatsanwalt — das sind die drei Säulen, auf die sich in Belgien wie anderswo die Geldsacks-Ordnung der Dinge stützt. Nun ist der Soldat dort nicht sehr verlässlich, und auch der Polizist ist keine zureichende Stütze. So muß denn der Staatsanwalt heran. Die Regierung hat am Mittwoch beschlossen, unser Brüsseler Parteiorgan, den „Peuple“, wegen Aufreizung zur Gewaltthat strafrechtlich zu verfolgen. Der „Peuple“ hatte nämlich in der Nummer vom 7. d. Mts. gesagt, wenn die Regierung, gegenüber dem durch das Referendum so deutlich verkündeten Willen des Volkes, das allgemeine Stimmrecht zu verweigern fortfahre, werde sie mit ihrer Gewaltpolitik banterott machen, und „bereite den Bürgerkrieg vor“. Hieraus soll nun der belgische Staatsanwalt, nach bekannten Mustern, eine Aufforderung zur Gewaltthat zurecht drehen, was der gute Mann wohl auch fertig bringen wird. Schade nur, daß in Belgien die Pressefreiheit nicht bloß auf dem Papier besteht, und daß derartige Attentate auf das Recht der freien Meinungsäußerung bisher noch stets mit Niederlagen der Regierung geendet haben.

Und so wird es auch diesmal geschehen!

Der Proceß gegen den „Peuple“ erinnert uns an die Unterdrückung unseres Hamburger Partei-Organs zur Zeit des Socialistengesetzes. Das Weitererscheinen des Blattes wurde damals verboten wegen eines Artikels, der das bekannte Gladstone'sche Wort: „Gewalt ist kein Heilmittel“ im Sinne der Ohnmacht der rohen Gewalt besprach — ganz wie der jetzt in Belgien verfolgte Artikel des „Peuple“. —

Der König empfing gestern Herrn Grimard, den Vorsitzenden des Comité's für das Brüsseler Volksreferendum, und sagte ihm, er sei „im Princip ein Anhänger freier Einrichtungen“, aber die Gesetze würden nicht von ihm, sondern „von der Nation“ gemacht. Der König von Belgien scheint ein Spatzvogel zu sein. Er ist „im Princip“ Anhänger dessen, was er thatsächlich bekämpft; und wenn er die Vertreter einer winzigen Minorität von Censurwählern „die Nation“ nennt, so thut er das natürlich „aus Princip“. —

Frankreich.

Die fortgesetzte Verhandlung des Panama-Processes wurde um 12 Uhr 15 Minuten begonnen. Fontane äußerte sich auf Befragen des Präsidenten über die Stellung, die er bei der Panama-Gesellschaft eingenommen hatte, und erzählte sodann von den Schritten, welche Blondin unternahm, um das von Baihaut für die Einbringung der Panama-Vorlage verlangte Geld zu erhalten. Baihaut hätte ihm erklärt, das Geld sei für die Interessen des Landes bestimmt. Der Präsident ging sodann zu der Frage der anonymen Bons über. Fontane erklärte, die Bons seien bestimmt gewesen, die Kosten für die Veröffentlichungen zu decken, andere hätten zur Bezahlung von Banditen gedient, welche der Gesellschaft wie in einem Winkel des Waldes auf-lauerten. — Der Präsident befragt sodann Baihaut, welcher mit tief bewegter Stimme antwortete: Ich bin schuldig! Kein Wort kann meine Reue und meinen Schmerz ausdrücken! Ich verstehe selbst noch nicht, wie ich mich habe so vergehen können. (Lang anhaltende Bewegung.) Ich bitte mein Land um Verzeihung, dessen guten Ruf ich vielleicht compromittirt habe! Baihaut führte sodann aus, er habe auf den Antrag von Blondin gehandelt, welcher 75000 Francs zurückhalten habe. Er (Baihaut) habe den Betrag zurückstellen wollen, aber er fürchtete, sich zu verrathen. Baihaut schloß unter anhaltender Bewegung der Zuhörer mit Ausdrücken des Bedauerns und der Verzweiflung. — Blondin bestritt, die 75000 Frs. erhalten zu haben; er habe nur im Interesse der Panama-Gesellschaft gehandelt. Die Aussage Baihaut's bezeichnete er als einen Aufbau von Lügen.

Italien.

Des Kanzlers Sohn. Eine saubere Pflanze ist Luigi Crispi, der Sohn des Ministers Crispi. Er wurde in die Besserungsanstalt „Generalis“ eingeliefert. Der junge Mann, der in ganz Rom wegen seines überlitterten Lebenswandels verrufen war, wurde Abends in einer ordinären Kellnerinnenkneipe von zwei Polizisten verhaftet und sollte, da er Geld unterschlagen hatte, der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Auf Bitten Crispi's wurde der Haftbefehl jedoch rückgängig gemacht und Luigi in die Besserungsanstalt transportirt. Der „italienische Bismarck“ hat es nicht verstanden, seine Söhne so, wie der „deutsche“, in gute Stellungen zu bringen.

Serbien.

Die Zahl der bei dem Zusammenstoße zwischen radicalen Bauern und Militär in Gortschisch (Kreis Tichatschak) getödteten und verwundeten Bauern beträgt 18. Das radicale Centralcomité erließ ein Wahlmanifest. „Seit sechs Monaten“, heißt es in demselben, „regiert ein Ministerium, welches keine parlamentarische Mehrheit besitzt. Die bevorstehenden Wahlen sind von der höchsten Wichtigkeit. Große Interessen sind auf dem Spiele. Ein entscheidungsvoller Moment ist für Serbien gekommen. Der Centralausschuß fordert daher alle Mitglieder der radicalen Partei auf, insgesamt auf dem Wahlplatze zu erscheinen, unbekümmert um den momentanen Ausgang des jähigen Wahlkampfes. Der Centralausschuß ist fest überzeugt, daß zuletzt doch die Nation den Sieg behalten wird.“ Die Wahlen fanden am 10. März statt.

Rußland.

Die russische Glaubensfreiheit wird durch folgende Nachricht aus Riga trefflich illustriert: Wegen der widergesetzlichen Trauung eines Lutheraners mit einem Rechtsgläubigen ist ein lutherischer Pastor abermals zu achtmonatlicher Gefängnißhaft von dem hiesigen Bezirksgerichte verurtheilt. — In Deutschland herrscht bekanntlich unbedingte Glaubensfreiheit. So z. B. die Entscheidungen betreffend den Religionsunterricht der Dissidentenkinder.

Partei-Angelegenheiten.

Gegen die Militärvorlage erklärte sich in Breitenhain (Kreis Schweidnitz) eine Volksversammlung, in der der Genosse Zahn aus Breslau referirt hatte und die auch von vielen Landwirthen besucht war; ferner Versammlungen in Ohlbach (Referent Ged.-Offenburg), Berghausen und Jöhlingen (Referent Kalnbach-Karlruhe), Hartha (Referent Rosenow-Chemnitz).

Weiter fand in Büdeldorf bei Rendsburg eine Protestversammlung gegen die Militärvorlage statt. Genosse von Elm aus Hamburg referirte. Die Versammlung sprach in einer Resolution noch die Erwartung aus, daß auch der Vertreter des 3. schleswig-holsteinischen Wahlkreises, der freisinnige Reichstags-Abgeordnete Lorenzen-Büdeldorf, bei der Abstimmung über die Militärvorlage im Reichstage anwesend sein und gegen diese stimmen werde. Das Bureau der Versammlung ist mit der Uebermittlung dieser Resolution beauftragt.

Bei den Gewerbegerichts-Wahlen in Hohenstein-Ernstthal wurden die socialdemokratischen Candidaten gewählt.

Zur Nachwahl im 17. württembergischen Reichstags-Wahlkreis (Ravensburg-Zettwang) candidiren nunmehr: Socialdemokrat Tauscher, Demokrat Sauter, Centrumsmann Rembold, Deutschpartei Dr. Müller aus Mochenwangen. Das Centrum weiß seinen Candidaten nicht besser zu empfehlen, als durch die Bemerkung, daß er ein „Freund der Getreidejölle“ sei. Rette „Volksfreunde“ die Schwarzen!

Parteiorganisation. In Dinglingen (Baden) errichteten 40 Parteigenossen einen Wahlverein.

In Mendorf-Sträßburg forderte eine von über 1000 Bürgern und Arbeitern besuchte Volksversammlung nach dem Vortrage unseres Genossen Böhle die Einführung einer einzigen directen progressiven Einkommen- und Vermögenssteuer an Stelle der jetzt in Elsaß-Lothringen herrschenden directen und indirecten Steuern.

Bei der Wahl der Vertreter zur General-Versammlung der Orts-Krankenkasse in Colditz (Sachsen) siegten die vom Arbeiter-Wahlverein angestellten Candidaten.

Eine Parteiconferenz für den 12. Starkenburger Landtags-Wahlkreis tritt Sonntag, den 12. März, Nachmittags 2 Uhr, in Darmstadt bei Fr. Gnes, Besseungerstraße 66, zusammen, um über die in diesem Sommer stattfindende Landtagswahl zu berathen.

Aus Sagan geht der „Volkswacht“ die erfreuliche Nachricht zu, daß der am 21. November auf dem Berliner Parteitage wegen angeblichen Meineids verhaftete Delegirte für Sagan-Sprottau, Genosse Haedel, aus der Untersuchungshaft in Glogau entlassen worden ist und sich wieder in Sagan im Kreise seiner Familie befindet. Zahlreiche Genossen statteten ihm dort ihre Glückwünsche ab.

Todtenliste der Partei. In München ist der Schneider Mosauer, früher Kassirer des socialdemokratischen Wahlvereins, verschieden. Er war ein treuer und opferfreudiger Parteigenosse. In Düsseldorf ist der bewährte Parteigenosse Peter Scheidt nach halbjährigem Leiden im Alter von 28 Jahren gestorben. — In Lübeck starb am 9. März, nach 14tägiger Krankheit der Genosse Heinrich Rebermann. In ihm

verliert die Partei einen der besten Genossen, der, namentlich auch während der schweren Zeit des Ausnahme-Gesetzes im vollsten Maße seine Schuldigkeit gethan hat. Ehre seinem Andenken!

Reichstags-Candidatur. Für den Wahlkreis Cottbus-Spremberg ist als Reichstags-Candidat Herr Gottfried Schulz, Cigarrenhändler in Berlin, aufgestellt worden.

Von der Agitation. In 50—60 Orten des ultramontanen Landkreises Köln vertheilten am Sonntag Genossen Exemplare der Rede Debels über das Bachem-Richter'sche Zukunftsstaats-Geschwäg. Sie trafen bei ihrer Agitationstour vielfach auf fanatische Gegner, fanden aber fast in jedem Orte auch Leute, die den Wunsch ausdrückten, man solle sie auch ferner mit socialdemokratischen Schriften versorgen.

Die Leipziger Parteigenossen haben die Tonhalle und die Grüne Schenke wegen des Verhaltens der Wirths wieder von der Localliste streichen müssen.

Maifeier. Die Leipziger Parteigenossen beschlossen in stark besuchter Versammlung, die Maifeier wie folgt zu begehen: Sonntag, den 30. April, allgemeiner Ausflug. Montag, den 1. Mai, Versammlungen und Festlichkeiten in allen uns zur Verfügung stehenden Localen. Ein fünfzehngliederiges Comité, das mit dem Rechte der Cooptation ausgestattet ist, hat über die Einzelheiten der Feier einer weiteren Versammlung Vorschläge zu machen.

Die Hamburger Bürgerschaft hat das Gesuch des Staatsanwalts abgelehnt, der sie um Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung des Genossen S. Legien wegen des von diesem herausgegebenen und neulich in 150 000 Exemplaren verbreiteten Flugblatts ersucht. Das Flugblatt beschäftigte sich mit der Hamburger Verfassung und Verwaltung und soll eine Beleidigung des Senats und der Bürgerschaft enthalten. An dem Senat hat der Staatsanwalt das gleiche Gesuch gerichtet; vermuthlich wird er bei diesem auch kein Glück haben. Das „Hamburger Echo“ bemerkt noch, daß die Staatsanwaltschaft in dem Flugblatt auch noch eine Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zu Gewaltthätigkeiten gegeneinander entdeckt habe, so daß die strafrechtliche Verfolgung Legiens immer noch eintreten könne, selbst wenn der Senat das Gesuch des Staatsanwalts gleichfalls abschläge.

Kann Europa abrüsten?

VIII.

Bisher haben wir vorausgesetzt, der Vorschlag zur allmählichen gleichmäßigen Herabsetzung der Dienstzeit mit schließlichem Uebergang zum Militärsystem sei allgemein angenommen worden. Die Frage ist aber vor allem: wird er angenommen?

Nehmen wir an, Deutschland stellt den Vorschlag zunächst an Oesterreich, Italien und Frankreich. Oesterreich wird eine Maximal-Dienstzeit von von 2 Jahren mit Freuden annehmen und wahrscheinlich in seiner eigenen Praxis noch weiter herabgehen. In der österreichischen Armee spricht man sich, scheint es, weit offener aus, als in der deutschen, über die günstigen Erfolge mit der kurzen Dienstzeit eines Theiles der Truppen. Viele Offiziere dort erklären geradezu die Landwehr, die nur ein Paar Monate dient, für eine bessere Truppe, als die Linie; sie haben jedenfalls das für sich, daß ein Landwehr-Bataillon, wie mir versichert wird, in 24 Stunden mobil macht, während ein Linien-Bataillon mehrere Tage dazu braucht. Natürlich: bei der Linie fürchtet man sich, den altösterreichischen breitpurigen Schlenbrian anzutasten, bei der Landwehr, wo alle Einrichtungen neu geschaffen, hat man dagegen den Muth gehabt, ihn nicht einzuführen. Jedenfalls leuchtet in Oesterreich Volk wie Regierung nach Erleichterung der Militärlast, und die ist hier, gerade auf Grund der gemachten eigenen Erfahrungen am ehesten zu haben durch Herabsetzung der Dienstzeit.

Italien wird ebenfalls mit beiden Händen zugreifen. Es erliegt unter dem Druck des Kriegs-Budgets, und zwar in solchem Grad, daß hier Abhilfe geschafft werden muß, und das bald. Auch hier ist Verkürzung der Maximal-Dienstzeit der nächste und einfachste Weg. Man kann also sagen: entweder geht der Dreibund in die Brüche, oder er muß zu einem Mittel greifen, das mehr oder weniger auf unserer Vorschlag hinausläuft.

Wenn aber Deutschland, gestützt auf die Annahme durch Oesterreich und Italien, diesen Vorschlag der französischen Regierung unterbreitet, so kommt diese in eine sehr fatale Stellung. Nimmt sie an, so verschlechtert sie ihre relative militärische Lage absolut nicht. Im Gegentheil, sie erhielt Gelegenheit, diese relative Lage zu verbessern. Es ist in mancher Beziehung ein Nachtheil für Frankreich, daß die allgemeine Wehrpflicht dort erst seit 20 Jahren eingeführt

ist. Aber dieser Nachtheil schließt den Vortheil ein, daß alles noch neu ist, daß der alte Pöps von Anno Tobak erst neuerdings abgeschritten worden, daß weitere Verbesserungen leicht einzuführen sind, ohne auf den zähen Widerstand eingetrosteter Vorurtheile zu stoßen. Alle Armeen sind ungemein bildungsfähig nach großen Niederlagen. Eine bessere Ausnutzung der vertragmäßigen Dienstzeit wäre daher in Frankreich weit leichter durchzuführen, als anderswo, und da auch das Schulwesen, ganz wie die Armee, sich im Zustand der Revolutionirung befindet, so wird auch die allgemein körperliche und speciell militärische Vorbildung der Jugend sich dort weit rascher und leichter ins Werk setzen lassen, als anderswo. Das würde aber bedeuten, daß die militärische Machtstellung Frankreichs gegenüber Deutschland sich verhäkelt. Trotz alledem ist es möglich und selbst wahrscheinlich genug, daß die chauvinistische Stimmung — der französische Chauvinismus ist genau so dumm wie der deutsche — stark genug wird, jede Regierung zu stürzen, die so etwas annimmt, namentlich wenn es von Deutschland kommt. Nehmen wir also an: Frankreich lehnt ab. Was dann?

Dann ist Deutschland durch die bloße Thatfache, daß es diesen Vorschlag gemacht in enormen Vortheil gesetzt. Wir dürfen nicht vergessen: Die siebenundzwanzig Jahre Bismarckwirthschaft haben Deutschland — nicht mit Unrecht — im ganzen Ausland verhaßt gemacht. Weder die Annexion der norddeutschen Provinzen, noch die Nichterhaltung und schließliche Escamotage des auf sie bezüglichen Prager Friedensartikels, noch die Annexion Elsaß-Lothringens, noch die kleinen Maßregeln gegen die preussischen Polen hatten mit der Herstellung der „nationalen Einheit“ das Geringste zu thun, Bismarck hat es verstanden, Deutschland in den Ruf der Vätergier zu bringen; der deutsche chauvinistische Bürger, der die Deutschösterreicher hinauswarf und dennoch Deutschland noch immer „von der Esch bis an die Memel“ über alles brüderlich zusammenhalten will, der dagegen Holland, Flandern, die Schweiz und die angeblich „deutschen“ Ostprovinzen Rußlands mit dem Deutschen Reich vereinigen möchte — dieser deutsche Chauvin hat Bismarck redlich geholfen, und mit so herrlichem Erfolg, daß heute den „biebern Deutschen“ kein Mensch in Europa mehr traut. Geht wohin ihr wollt, ihr werdet überall Sympathien mit Frankreich finden, aber Mißtrauen gegen Deutschland, das man für die Ursache der gegenwärtigen Kriegsgefahr hält. Dem allem würde ein Ende gemacht, entschlösse Deutschland sich zur Stellung unseres Antrages. Es träte als Friedensstifter auf in einer Weise, die keinen Zweifel zuläßt. Es erklärte sich bereit, voranzugehen im Werk der Ausrüstung, wie dies von Rechtswegen dem Lande zukommt, das das Signal zur Ausrüstung gegeben hat. Das Mißtrauen müßte sich in Vertrauen, die Abneigung in Sympathie verwandeln. Nicht nur die Redensart, der Dreibund sei ein Friedensbund, würde endlich Wahrheit, sondern auch der Dreibund selbst, der jetzt nur ein Schein ist. Die ganze öffentliche Meinung Europas und Amerikas träte auf Seiten Deutschlands. Und das wäre eine moralische Eroberung, die selbst alle, möglicher Weise noch herauszuwühlenden, militärischen Nachtheile unseres Vorschlags überreichlich aufwäge.

Frankreich dagegen, das den Abrüstungsvorschlag abgelehnt, käme in dieselbe ungünstige Verdachtsstellung, wie Deutschland jetzt. Nun sehen wir alle, würde der europäische Philister sagen — und der ist die größte Großmacht —, nun sehen wir alle, wer den Frieden will und wer den Krieg. Und wenn dann vielleicht einmal eine wirklich kriegelustige Regierung in Frankreich an's Ruder käme, sie stände vor einer Lage, die ihr, bei einigem Verstande, den Krieg absolut verböte. Wie sie sich auch anstellte, vor ganz Europa stände sie da als der Theil, der den Krieg heraufbeschworen, heraufgezogen hat. Damit hätte sie nicht nur die Kleinen, nicht nur England gegen sich gestimmt, sie würde nicht einmal der Hilfe Rußlands sicher sein, nicht einmal jener traditionellen Hilfe Rußlands, die darin besteht, daß es seine Bundesgenossen erst hineintrittet und dann ins Stiche läßt.

Vergessen wir nicht: im nächsten Kriege entseibet England. Der Dreibund, in Krieg gegen Rußland und Frankreich, ebensowohl wie Frankreich, von Rußland getrennt durch feindliches Gebiet, sie alle sind für die ihnen unentbehrliche starke Kornzufuhr angewiesen auf den Seeweg. Diesen beherrscht England unbedingt. Stellt es seine Flotte dem einen Theil zur Verfügung, so wird der andere einfach ausgehangert, die Kornzufuhr wird abgeschnitten; es ist die Aushungierung von Paris auf kolossal vergrößertem Maßstab, und der ausgehangerte Theil muß capituliren, so sicher zweimal wie vier ist.

Nun gut: in diesem Augenblick hat die liberale Strömung in England Oberwasser, und die englischen Liberalen haben entschieden französische Sympathien. Dazu ist der alte Gladstone persönlich ein Russenfreund. Bricht ein europäischer Krieg aus, so bleibt England so lange wie möglich neutral; aber selbst seine „wohlwollende“ Neutralität kann unter den erwähnten Umständen einer der kriegführenden Parteien von entscheidender Hilfe sein. Macht Deutschland unseren Vorschlag und wird er von Frankreich abgelehnt, so hat Deutschland nicht nur alle entgegenstehenden englischen Sympathien überwunden und sich Englands wohlwollende Neutralität gesichert; es hat außerdem der englischen Regierung so gut wie unmöglich gemacht, im Krieg den Germanen Deutschlands sich anzuschließen.

Also zum Schluß: Entweder nimmt Frankreich den Vorschlag an. Dann ist die Kriegsfahrt, die aus den stets gesteigerten Rüstungen erwächst, thatsächlich beseitigt, die Völker kommen zur Ruhe, und Deutschland hat den Ruhm, dies eingeleitet zu haben.

Oder Frankreich nimmt nicht an. Dann verschlechtert es seine eigene Stellung in Europa und verbessert Deutschlands Stellung in einem solchen Grad, daß Deutschland einen Krieg absolut nicht mehr zu fürchten braucht, und sogar ohne alle Gefahr im Verein mit seinen Bundesgenossen, die dann erst wahrhaft seine Bundesgenossen — auf eigene Faust zu einer allmählichen Herabsetzung der Dienstzeit und Vorbereitung zum Militärsystem schreiten kann.

Wird man den Muth haben, den rettenden Schritt zu thun? Oder will man warten, bis Frankreich, aufgeklärt über die Lage Rußlands, den ersten Schritt thut, und den Ruhm für sich einernt?

Friedrich Engels.

Berliner Neuigkeiten.

Wegen schweren Betruges im Sinne des § 265 Strafrechtsbuches ist der Weinhändler Anton Habermann, der durch seinen Handel mit medicinischen Ugarawinen bekannt ist, verhaftet worden. Am Morgen des 6. d. M. entstand in den Kellerräumen des Kellers im Hause Brückenalle 20 Feuer, die Feuerwehr mußte den Eingang zu den verschlossenen Kellerräumen gewaltsam durchbrechen, und als sie sich bis zu dem Herd des Feuers durch den mächtigen Qualm Bahn gebrochen hatte, fand sie nur brennende Röhren, Stroh und leere Weinfässer und kam zu der Ueberzeugung, daß der Brand nur ein Leitungsführer sei. Da also angenommen werden muß, daß Habermann, nur um sich in den Besitz der 21.000 Mk. betragenden Versicherungssumme zu setzen, das Feuer angelegt habe, so ist er verhaftet worden.

Ein Mißverproceß, in welchem nicht weniger als gegen 4000 Verklagte zu verhandeln ist, spielt sich gegenwärtig vor dem tgl. Amtsgericht I in der Lindenstraße ab. Der gewaltige Proceß bildet ein Nachspiel zu den Zwistigkeiten, die sich zwischen dem Vorstand und Mitgliedern des Vereins „Zukunft“ abgespielt. Bekanntlich ist ein großer Theil der Mitglieder aus dieser Krankenkasse ausgeschieden, ohne die Beiträge für den Monat des Austritts zu zahlen. Gegen diese Personen, und die Zahl derselben beträgt 4000 — hat der Vorstand die Klage erhoben und seit etwa drei Wochen wird vor dem Amtsgericht I in Sachen „Zukunft“ contra Mitglieder — und zwar jedes mal summarisch gegen 25 bis 100 Personen verhandelt. Die Kosten des Mißverproceßes hat zum größten Theil der Verein „Zukunft“ zu tragen, da die von demselben gestellten Forderungen weit zu hoch sind und die Verklagten sich ohne Weiteres zur Zahlung der ursprünglich und gesetzlich normirten Beiträge bereit erklären.

Ershossen hat sich am Mittwoch Abend der Landchaftsmaler Grobe, ein Sohn des bekannten Schriftstellers Wilhelm Grobe, der im Februar v. J. in Friedrichshagen starb. Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß der Selbstmörder denselben Revolver gegen sich richtete, aus dem er auf seinen Vater ein halbes Jahr vor dessen Tode geschossen hatte. Er war nicht verheirathet.

Vergiftet aus unglücklicher Liebe hat sich das 23 Jahre alte Dienstmädchen Auguste Maß, das bei einem hiesigen Schächtermesser in Stellung war. Sie trank vorgerüstern Morgen Karboläure, wurde nach der Charité gebracht und ist dort bald darauf gestorben.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. März 1893.

Die Antisemiten in Breslau. Durch das Lager auf und nieder Schwillt der Jubel nach Gebühr; Rektor Ahlwardt kehrt wieder, — aber nicht vor seiner Thür.

Welcher Art die Versammlung „deutsch-christlicher“ Männer und Frauen, in welcher am Freitag Abend der Schutzbefohlene Stöckers (der ehemalige Hofprediger oder der Sidheilige ist Mitmacher bei einem Verein zur Besserung entlassener Strafgefangener), der „Rektor aller Deutschen“ war, dies zeigt das Eingekandt in heutiger Nummer. Dem Rektor Ahlwardt selbst grante vor seinen Mannen, die wohl eher für eine Bewegung zur Vertreibung der Zukassern als zur „Verbesserung“ sozialer wie wirtschaftlicher Zustände in Deutschland geeignet schienen. Einer verächtlichen Taktlosigkeit machte sich schon beim Anfang der Versammlung, der Post-assistent Schulz als Vors. schuldig, indem er von einem

rücksichtslosen Gebrauch des Hauerechtes sprach, was auch seine bedauerlichen Früchte zeitigte, wie der Verlauf der Versammlung gezeigt. Ein eigentümliches Bölkchen, diese Antisemiten. Wer nicht sofort bereit ist nach ihrem Belieben in seiner Brust die Gurrahkanaille zu entfesseln, wird hinausgeschmissen; die Juden weil sie eben Juden sind, und das finden wir schließlich vom Standpunkt des Antisemitismus logisch, und die nicht antisemitischen Christen und Germanen, weil sie die „Judenschuttruppe“ sind. Die Letzteren will man aber doch unzweifelhaft belehren, denn das muß doch der Zweck ihrer Agitation sein, und ist deshalb dieses Vorgehen der antisemitischen Radauhähne unlogisch. Nun, man kann ja von dummen Kerlen nichts Geheißes verlangen, und das hat auch der Rektor Ahlwardt wie der kleine vernünftige Theil von den Antisemiten in der „Concordia“ eingesehen. Nach der „Breslauer Morgenzeitung“ soll Ahlwardt sogar gesagt haben: „Ich schäme mich ihrer“ und meinte damit den Theil seiner sich wie von der Kette losgelassen geberdenden Anhänger, der leider der größere war. Ueber den Vortrag erübrigt es sich Etwas wiederzugeben, er brachte im wesentlichen nichts Neues zu Tage. Wir geben nur einiges, was diese Versammlung charakterisirt, aus der dem Vortrag folgenden Discussion, wieder. Nachdem Ahlwardt geendet, überreichte ihm zunächst der Vorsitzende Schulze einen Lorbeerkranz. Redacteur Dr. Dehke ergriff zu erst das Wort und erklärte, er sei von den Ausführungen Ahlwardts nicht überzeugt worden. (Unterbrechung.) Ahlwardt ersuchte, den Segnern Redefreiheit zu gewähren. Dr. Dehke fortfahrend: Wenn es den Juden so gut geht, hätte ich selbst Lust, Jude zu werden. (Stürmischer Tumult.) Gegen die erste Behauptung des Vortragenden, die Blüthe germanischen Geistes sei die Dummheit, protestire er. (Lärm.) (Die weiteren Ausführungen sind in dem jetzt entstehenden Lärm selbst den Berichtstattern in unmittelbarer Nähe des Redners unverständlich.) Der Vortragende: „Ich entziehe dem Redner das Wort wegen der fürchtbaren (.) Beleidigungen“. Redner verläßt das Podium und erhält, wie Referent bemerkte, sogar — einige Pisse. Abg. Ahlwardt antwortete auf die einzelnen Ausführungen zum Theil in sehr drastischer Weise. Der nächste Redner ist Prediger Tschirn. Der Vorsitzende fragte ihn vorher, ob er sich jeden Angriffes gegen Staat und Kirche enthalten wolle. Nachdem Tschirn dies bejaht, erhielt er das Wort und kam derselbe auf die Nationalitäts-Unterschiede zu sprechen. Die Ausführungen des Redners werden durch stürmische Zwischenrufe unterbrochen; sodas sie schließlich unverständlich werden. Hierauf meinte Ahlwardt: „Ich bedauere das; nicht die Arbeiter, die dahinten stehen, sind die Ruhestörer, sondern einige Leute anscheinend unserer Parteirichtung. (Bravo, Widerspruch und Lärm.) Vorsitzender Schulze meint, ob Herr Tschirn auch zehn Mal dagegen wettere die Kirche Christi bleibe doch. Abg. Ahlwardt: Der Angriff auf den Vortredner sei nicht berechtigt. Herr Tschirn habe nicht das Geringste gegen Kirche und Staat gesagt. Im weiteren kam Redner auf die einzelnen Ausführungen des Predigers Tschirn zurück, die er zu widerlegen suchte. Bei den Worten „Es ist mir nicht (!) bekannt, daß die Landleute, welche Arbeiter seien, hungern“ entstand abermals widerspruchsvoller Lärm und ein Besucher der Versammlung wurde aus dem Saale entfernt, wobei ihm ein Rockärmel abgerissen wurde. Redacteur Winkler-Tannenbergs: M. H.! Selen wir gerecht gegen die Menschlichkeit. (Zwischenrufe.) „Wenn Sie mich durch Zwischenrufe unterbrechen, beschränken Sie meine Redezeit (jeder Redner durfte nur 10 Min. sprechen. Ich wende mich an Ihr Gerechtigkeitsgefühl“. Die Ausführungen des Redners, die von allen, die sich an der Discussion beteiligten, noch am längsten verständlich waren, wurden schließlich durch ungeheuren Lärm, Pfuirufe und Rufe „Subentnecht!“ beendet. Der Redner führte auch aus, daß, wenn der Zukunftsstaat mit dem Antisemitismus reinen Tisch machen wolle, werde er sogar die „Edelsten“ aus dem Volke ausweisen müssen. Abg. Ahlwardt erwiderte in längerer Rede, daß der Vortredner auf einem unverstöhnlichen Standpunkt stehe, daß er die Juden als einen Bestandtheil des deutschen Volkes ansehe, während die Antisemiten sie als ein Volk im Volke betrachten, von dem sie eine ganze Welt scheide. Werner-Marburg wandte sich gegen Winkler-Tannenbergs zunächst in rein persönlichen Bemerkungen, griff dann die liberale Presse an und kam in seinem Schlußwort auf unser Vaterland zu sprechen, dem er wünschte, daß es blühe, wachse und gedeihe. Nach dem Gesange „Deutschland, Deutschland über Alles“ wurde die Versammlung um 12 Uhr geschlossen.

[Ein Kind des Hasses und der Lüge.] Die hiesige „Schlesische Morgenzeitung“ die an der Brust

Der Amme Reptilienfond ihre ersten Kinderzeit vollbracht, bringt in ihrer Nummer vom letzten Freitag einen Artikel über die freireligiösen Vorträge, den wir unseren Lesern mittheilen wollen, da zu dieser Gelegenheit die „Volkswacht“ schon zwei Mal zum Wort gegriffen. Sie schreibt:

Freireligiöser Vortrag. Am 8. d. M. hielt Herr Prediger Tischner seinen an den Anschlagstafeln angekündigten Vortrag über das „Neue Testament“. Derselbe hatte eine nach Hunderten zählende Menschenmenge, besonders Vertreter der Arbeiterklassen und Professionsisten, in den Schließwerkstaat gelockt, welche, trotzdem vielleicht nur die Hälfte der Zuhörer mit Verständnis den Ausführungen des Vortragenden folgen konnte, doch durch Beifallspenden ihr Interesse an der Sache, an dem Zukunftsstaate, zu erkennen gaben. Von den Herren Gesessenen waren trotz ihrer Erklärung, die Vorträge des Herrn Tischner nicht mehr besuchen zu wollen, die Herren Pastor Groe, und Prediger Krabosler anwesend und ernteten für ihre von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worte mindestens ebenso reichen Beifall, als Herr Prediger Tischner mit seinen stolzen und nicht sagenden Schlagworten. Höchst bedauerlich war es, daß der Pöbel, welcher stark vertreten war, mit den gemeinsten Redensarten die Herren Opponenten zu unterbrechen wagte. Wenn dergleichen Dinge in einer Versammlung gestattet und gebuldet werden, wo man von den heiligsten Fragen des Christenthums spricht, so muß man doch Herrn Prediger Tischner, mag er es hören und zugeben wollen oder nicht, verständlich zu machen suchen, daß durch solche Vorträge das Heiligste, was wir haben, in den Staub gezogen und entweiht wird. Wer aber noch etwas Liebe zu seinem Gott und zu seiner Religion in sich trägt, wird gewiß zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß es besser ist, den religiösen Vorträgen dieser Art fern zu bleiben und die, welche zu Herrn Prediger Tischners Fahne schwören (ich bediene mich absichtlich dieses Ausdruckes, trotzdem Herr Tischner in seinem gestrigen Vortrag die Herren Theologen aufforderte, den Eid abzuschaffen), gewähren zu lassen und abzuwarten, ob das Gewissen des Einen oder des Anderen, welcher seinen Gott verleugnet und seinen Glauben preisgibt, sich regen und ihn zur Umkehr mahnen wird. Dem Thoren ist die Thorheit eine Freude, aber der verständige Mann bleibt auf dem rechten Wege, dieser Spruch aus den Sprüchen Salomonis sei ein Leitstern für Alle, welche an ihrem Glauben zweifeln.

Eine Besprechung vorliegenden Referates der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ erübrigt sich wohl. Hinweisen wollen wir nur auf die am Freitag Abend in der „Concordia“ stattgefundene Antisemiten Versammlung und bemerken hierbei, daß die „Schles. Morgen-Zeitung“, die hier von „Pöbel“ spricht, der Schuttpatron zweiter Klasse derjenigen Leute ist, die zum Hohn jeder Manneswürde in dieser Versammlung so pöbelhaft sich benommen haben.

[Messerschlagerei.] Am Sonntag Abend gegen 10 Uhr ereignete sich auf der Kurzgasse zwischen 8 bis 10 jungen Leuten im Alter von 16—20 Jahren eine Prügelei, bei welcher leider das gefährliche Werkzeug, das Messer eine bedeutende Rolle spielte. Der eine der Betheiligten, die anderen Namen konnten vorläufig nicht festgestellt werden, erhielt zwei Messerschnitte in den Kopf, sodaß er von Nachwachtsbeamten in's Hospital zu Allerheiligen geschafft werden mußte. Anscheinend gehören die jungen Burischen dem Schifferstande an.

[Militärisches.] Das diesjährige Ersatz-Geschäft für den Landkreis Breslau findet vom 24. März bis 8. April in Bräuers Tanzalon, Bohrauerstraße 49, hier selbst, statt, und wird am 10. April mit der Losung der 20jährigen Altersklasse geschlossen. Das Geschäft beginnt früh 9 Uhr, das Verlesen der Mannschaften, welche in genau bestimmter Reihenfolge der Ortschaften zu erscheinen haben, um 8 1/2 Uhr. — Die Prüfung der Reclamationen der Reserve- und Landwehr-Mannschaften findet für den Landkreis Breslau am 8. April, Vormittags 9 Uhr, in Bräuers Stabliement, Bohrauerstraße 49, statt.

[Lotterie.] Die Einlösung der Loose zur dritten Klasse der Königlich Preussischen 188. Klassen-Lotterie wird, bei Verlust des Ausrichts, am Donnerstag, den 16. d. M., Abends 6 Uhr, geschlossen.

[Ueberfahren.] Am 10. d. M., Nachmittags, wurde am Reherberg ein Kellner von einer Droschke überfahren und am Kopfe verletzt. Der Verunglückte wurde nach dem Allerheiligen-Hospital überführt.

[Sturz von einem Wagen.] Der Bodenarbeiter Paul Giehler von der Flurstraße stürzte am 9. d. M. beim Verladen von einem Wagen und brach den linken Arm. Der Verunglückte fand im Kranken-Institut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Auffinden einer Entseelten.] Anfangs dieses Monats ist auf einer Wiese, vom Wasser angechwemmt, bei Klein-Pogul, Kreis Wohlau, die schon sehr stark in Verweilung übergegangene Leiche eines ungefähr 15 Jahre alten Mädchens aufgefunden worden. Die Bekleidung, soweit noch kenntlich, besteht aus Lederamaschen, rothen Strümpfen, Strumpfbändern, deren Farbe unkenntlich ist, blauer Jacke, blauer Taille, braunem Unterrock, zwei wollenen Unterröcken, weißen Beinleibern, Corset und weißem Hemd. Alle Personen, welche zur Feststellung der Identität der Entseelten

dienende Angaben machen können, mögen sich sofort im Zimmer 5 des Polizei-Präsidiums melden.

[Diebstahl.] Am 10. d. Mts., Nachmittags, wurde in der Bernhardikirche ein Opferstock von einem unbekanntem Manne erbrochen. Es wurden aus demselben 8—9 Mark entwendet. Der Dieb entzog sich seiner Festnahme durch eilige Flucht. Derselbe war mittelgroß und trug dunkelbraunes Jacket, braune Beinleider und schwarzen Filzhut.

[Ausruf] Personen, welche dem Schneider Steinkopf, Stockgasse Nr. 16 wohnhaft, Gelobeträge für Lotteriantheile gezahlt haben, mögen sich bald im Zimmer 13 des Polizei-Präsidiums melden.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 10. d. Mts. 40 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: eine goldene Cravattennadel mit Granat, ein goldener Ohrring, eine goldene kurze Damen-Ursette mit Medaillon, ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt, eine Kettenring mit blauem Stein und Brillanten Rosensteine, eine goldene Brosche. — Gefunden wurden: zwei Kofferstücke, eine schwarze Plüsch-Plüze, ein Uhr-Verloque.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden 3 Schritte aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaktion die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonym: Eingefandungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Die deutsch-socialen oder richtiger gesagt, die Juden-rautpartei, hielt am Freitag Abend in der „Concordia“ eine Versammlung ab, deren thatsächlich rasauerartiger Eindruck mir (dem Unterzeichneten) nie aus dem Gedächtniß schwanden wird. Als Ahlwardt den Saal betrat, drohten der Situation nach zu schließen schier die Reihen seiner Anhänger zu zerbrechen, welche das antisemitische Selbstgeschrei „Heil“, „Heil“ in Kriegsgeheul verwandelten. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung eröffnet hatte und das höchste Hoch auf den Kaiser ausgebracht war, forderte derselbe mit beinahe mehr als erhobener Stimme alle diejenigen, die nicht auf „Christlich germanischem“ Standpunkt stehen, auf, „sofort“ den Saal zu verlassen, wenn sie (die Ausgewiesenen) sich nicht des Hausfriedensbruchs schuldig machen wollten. — Ein Freisinniger bittet heraus um's Wort, indem er erklärt, er sei guter Christ sowohl wie echter Deutscher, und ob auch diejenigen den Saal zu verlassen hätten, die wie er, „nicht“ auf dem Boden Ahlwardtscher Gesinnung stehen. — Bei diesen letzten Worten brach unter den Antisemiten ein Tumult aus, der jeder Beschreibung spottet. Raus! Raus! Juden raus! erscholl es. Es fehlte nicht viel, so wäre das „Juden raus“ zur Ausführung gebracht worden, denn schon kamen die verschiedenen „Raus-schmeißer“, während die andern Antisemiten von ihren Sitzen, wie von der Tarantel gestochen, emporschnellten, immer wieder „Juden raus“ brüllend. Der Sturm hatte sich einigermaßen gelegt und Ahlwardt erhielt das Wort zu seinem Vortrage. Diesen Vortrag möchte ich in einen Vergleich ziehen mit einer „humoristischen“ Erzählung, welche der Rector aller Deutschen, der nebenbei gesagt, eine handelsmannartige Redegewandtheit besitzt, dort zum Besten gab. Man konnte thatsächlich vom „Ernst“ nicht reden, denn die Versammelten kamen aus dem Lachen nicht heraus. Ich selbst mußte mich zusammennehmen, nicht laut über seinen Unlun aufzulachen. Ganz abgesehen von allen anderen Phrasen, welche der deutsche Rector hervorjaubert (der Leser wird verzeihen, wenn ich mich jetzt auf eine von Seiten dieses Mannes ausgesprochene Kinderei beschränke), erklärte er „natürlich“ zum Gaudium seiner Anhänger, daß ein einjähriges Kind, welches auf der Mutter Arm sitzt, wohl ohne, daß es sich fürchtet, in den Stall zu einem Ochsen oder Pferde herangetragen werden kann, um dieselben zu eien, daß es aber, zu einem Juden geführt, sich „instinctiv“ von demselben scheu und ängstlich abwenden abwenden würde. Nun, Herrn Rector Ahlwardt möchte ich empfehlen, „mir“ einen Besuch abzustatten, um zu sehen, ob „mein“ einjähriges Kind ihm als Antisemiten um den Hals fallen wird. Ich glaube, daß sich mein Kind ebenfalls eher einen Ochsen vorziehen wird. Das also, lieber Leser, ist nur eine ganz kleine Probe von der Kampfweise der Antisemiten. — Als dann nach circa 2 1/2 Stunden die Ahlwardtsche Erzählung zu Ende war, erging es dem Herrn Ahlwardt wie einem Benefizianten irgend eines Theaters, man überreichte ihm für „gewaltigen“ Vortrag im Namen des hiesigen deutsch-socialen Vereins einen — — — „Lorbeerkrantz“ — — —. Wieder ein aus den beinahe zerrißenen Reihen donnerndes „Heil!“ „Heil!“ und die

(Segner) gemeldet, unter ihnen Prediger Tischner. — Hier, lieber Leser, an dieser Stelle Alles das zu schildern, was an Habau, Tactlosigkeit, Ungelehrlichkeit im Vortragen in den Reihen der „deutschen Männer“ vorlam, halte ich für zu zeitraubend. Zeuge dieser Versammlung muß man gewesen sein, um den richtigen Ausdruck zu finden gegenüber der dortigen Redefreiheit und „deutscher Manneswürde“. Bei dem Hinweis Ahlwardts auf die arbeitende Landbevölkerung, daß diese wohl, „wenn sie Arbeit haben“, noch nicht so schlecht daständen, erlaubte sich ein Colleague von mir den nicht lauten Zwischenruf „für 60 Pf. den Tag“, worauf sich auch schon eine Anzahl der „deutschen Männer“ auf denselben zustürzten, ihm den Ueberzieher buchstäblich zerrissen, also echt „Christlich-social“ hinausbesörderten. Mir selbst wäre es beinahe eben so gegangen, weil ich „Unverschämter“ mit erdreißete, Ruhe auszubitten.

Herr Prediger Tischner, welcher mit schlagenden Beweisen schon seine Gegenrede begann, wurde heruntergebrüllt. Einem anderen Gegenredner wurde unter Beifallsgehosse vom Vorsitzenden, der in dem Augenblicke in consensuale Zustände zu gerathen schien, das Wort entzogen. Der dritte Redner wurde sogar vom Vorsitzenden durch Zwischenrufe gestört. Ahlwardt rügte „selbst“ das Verhalten seiner Anhänger auf's Schärfste. — — —

Meine Schilderung ist nicht allein meine, sondern meiner sämtlichen dort anwesenden Parteigenossen, sowie aller derer Empfindung, welche als Segner dieser, gelinde gesagt, bubenhaften Versammlung beiwohnten. Parteigenossen! Wir können mit gutem Recht und Gewissen behaupten, daß selbst diejenigen unserer socialdemokratischen Versammlungen, die wegen inneren Kämpfen einmal ausgeartet sind, gegenüber der dieser „deutschen Männer“ als Muster dastehen. Fernerhin werden wir auch zeigen, daß die socialdemokratische Partei „ohne Lorbeerkrantz“ das vorzustellen im Stande ist, was eines gebildeten Mannes Würde ist.

Ein socialdemokratischer Arbeiter.
H. G.

Schlesien.

Muskau. Unser „Muskauer Anzeiger“, das Organ des Abz. Grafen Arnim zu Muskau, leitet seit längerer Zeit munter gegen die Socialdemokratie. Der Verfasser dieser Artikel macht sich einen Zukunftsstaat zurecht, ähnlich wie ein Schulbube sich einen Schneemann aufbaut, haut nur mit großem Muthe auf sein Product ein, und glaubt jetzt die Socialdemokratie vernichtet zu haben. Leider geht aber die Sache nicht so leicht. Anstatt, daß die Socialdemokratie jappend am Boden liegt, erhebt sie sogar hier in unserem idyllischen Muskau immer müthiger ihr Haupt! Ja kann es denn anders sein? Kann eine gerechte Sache mit leeren Phrasen zu Boden gedrückt werden? Nein! — Nr. 18 des „Muskauer Anz.“ enthält einen Leitartikel: „Was haben die Arbeiter von der gegenwärtigen Gesellschaft? In dem Artikel will der Schreiber desselben den Nachweis liefern, daß die heutige Gesellschaft dem Arbeiter mehr bietet, als die Socialdemokratie in ihrem „Zukunftsstaate“ zu bieten vermag. Sehen wir, was er schreibt: „Die Socialdemokraten malen die Lage der Arbeiter in der Gegenwart in so düstern Farben, daß diese, wenn sie ihnen glauben würden, mit aller Gewalt darnach streben müßten, sich daraus zu befreien.“ Dieser Artikel-schreiber, sei doch so gut und halte einmal Mundschau bei den Forst- und Landarbeitern und Hand aufs Herz, Du wirst mir zugestehen müssen, daß die Leute alle Urkräfte haben, mit ihrer Lage „zufrieden“ zu sein. Du wirst finden, daß die Socialdemokraten nicht zu schwarz malen, sondern daß die Schilderungen noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Der Wochenverdienst dieser Arbeiter bleibt oft noch hinter 6 Mark zurück. Wie soll nun eine Familie damit auskommen? Da muß Vater und Mutter zur Arbeit gehen, die Kinder bleiben sich selbst überlassen. Hier herrscht die Noth und hier wird das Familienleben zerstört, vernichtet. Alles, was den Socialdemokraten angedichtet wird, ist heute zu finden. Der Ausspruch, daß in der socialistischen Gesellschaft Jeder arbeiten müsse, kann wohl bei den Mitgliedern der oberen Zehntausend Angst und Schrecken erregen, bei den Arbeitern aber nicht. Der Arbeiter will arbeiten, aber die Früchte der Arbeit sollen nicht Anderen zu Gute kommen. J. S. Mill, ein bürgerlicher Nationalökonom, schreibt in einem Buche: „Handelte es sich darum, zu wählen zwischen dem Communismus mit allen seinen Ungewissheiten und dem bestehenden Zustande der Gesellschaft mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wäre es eine notwendige Folge der Institution des Privateigentums, daß der Arbeitsertrag vertheilt werden sollte, wie wir heute sehen, in fast ungeschätztem Verhältnisse zur Arbeit — diejenigen, welche den größten Antheil erhalten, arbeiten nie, den nächst größten Antheil erhalten diejenigen, deren Arbeit fast nominal ist, und so schwindet die Belohnung in demselben Verhältnisse, als die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis die anstrengendste und erschöpfendste körperliche Arbeit nicht mit Gerechtigkeit darauf rechnen kann, selbst die Lebensmittel zu verdienen — wäre dieses oder der Communismus die Alternative; alle Schwierigkeiten des Communismus, groß oder klein, würden wie Staub in der Wagschale erscheinen.“ Man sieht daraus, daß selbst bürgerliche Vertreter den Communismus für den Arbeiter vortheilhafter halten als die heutige Ordnung; eine Ordnung, bei welcher die Arme aus dem Ueberflusse selbst ausgesaugt. Was die heutige Gesellschaft dem Arbeiter bietet

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
Montag:
Semath.
Lohr-Theater.
Montag:
(Gastspiel Emanuel Reicher.)
Reich nach der Hochzeit.
Haufeur Althaus.

Feine Sahheringe.

die Mandel von 0,30—1,20 Mk.
Ring 46, im Hofe.

!!Achtung!!

Das beste und billigste Brot, sowie alle anderen Backwaren liefert die Bäckerei 556

Posenerstr. 11 a.
R. Kursawe.

Confirmanden-Hüte

In grosser Auswahl empfiehlt billigst

Hut-Fabrik

J. Schönfeld jun.,

5, Schmiedebrücke 5.

Auf No. 5 bitte genau zu achten.

Rohstabak

Seydel & Junghans

Breslau,

Saalsstraße 30 (Kirchel). 452

„Zum“

Propheten

grösste u. billigste
Kleiderhalle am
Platze.

Zur

Confirmation:

Häute, schon	von 5,00 Mk. an.
Blaue Anzüge	7,50
Blaue, Prima	9,00
Blaue, 2te	12,00
Herren-Anzüge	8,00
Eleg. Samungarn	15,00
Streifen-Anzug	12,00
Eleganter Anzug	14,00
Blaue Cheviot	15,00
Salon-Anzüge	20,00
Sommer-Paletots	7,50
Eleganter Paletot	10,00
Capri. Paletot	13,00
Reifen-Paletots	15,00
Knaben-Anzüge	1,50
Blaue eleg. Anzug	3,00
Reinleider	1,00
Elegant gefreiertes Beinfleisch	5,00

empfehlen
die grösste und
billigste Kleiderhalle
am Platze

Zum Propheten,
Königsstraße 38,
am Königsplatz.

Unsere Freunde u. Genossen
**Karl Viertel und
Herrmann Thiel**
zu ihrem heutigen Wegenfeste
ein **donnerndes Hoch**
von ihren rothen Freunden vom
„Eisenhammer“ 650

Confirmanden-Kleider

von 7 Mark an.

Confirmanden-Anzüge

von 7 Mark an.

Erwachsenen-Kleidchen

und Knaben-Anzüge

empfiehlt in grösster Auswahl zu
allerbilligsten Preisen

S. Jmbach,

an der Lessingbrücke.

Zur billigen Stube

I. Etage

Nlosterstraße 85a

an der Goldstraße.

In Folge Ersparnis von Laden-
miete und Geschäftspersonal werden
sämmliche Waaren zu herabgesetzten
Preisen verkauft, unter Anderem:

Vigogne - Baumwolle die Lage
9 Pf., Strumpf - Baumwolle
4 Pf., Lage 10 und 12 Pf.,
auch Stramadura in allen Farben,
Smden für Kinder, Frauen,
Räuder, auch Blouse recht billig,
Lettunjasen Röcke, ebenso aus
Wasserfarbend preiswäßig, Aus-
wahl von Schürzen, auch in blauen
und weissen, grüne Dellichschürzen,
von 65 Pf. an, fertige Jaleis, Bett-
bezüge, Bettlaken von 90 Pf. an,
Band- und Tischtücher, Strümpfen,
Gardinen, billige, Strohfächer,
Smdentuch, Jäden, Jaleis, von
30 Pf. pro Meter, sämmliche Futter-
stoffe, Corsets, schwarzen Gahem-
nis zu Confirmationenkleider, recht
preiswerth, Tricottaillen, Taschent-
tücher, Lächerstoffe u. a. m. 623
Schuermuch pro Meter 20 Pf.,
im Dutzend 2,25 Mk.

Robert Cohn

Nr. 85a Nlosterstraße Nr. 85a

Haynau.

Den werthen Genossen sowie
Freunden empfehle meine selbstge-
fertigten Fabrikate u. mache besonders
auf das neu eingeführte kleine Façon
aufmerksam. 629

H. Stolz.

Bahnhoftstraße 241a.

Allen werthen Genossen von

Dittersbach

und Umgegend empfehle ich meine

Brot- und Weizwaare

zur gütigen Beachtung. 635

Pohl,

Bädermeister,
— Stragüber vom Zoll. —

Bitte zu lesen!

200 Filzhüte

mit Controlmarke,
in allen Farben, halte stets auf Lager,
worauf ich die Genossen und Freunde
aufmerksam mache. 640

C. Seiffert,

Hutmachermeister,
Waldenburg 1 Sehl.
Freiburgerstrasse, im Deutschen Hause

Wissenschaftliche Abtheilung des sozialdemokratischen Vereins.

Montag Abend 8 Uhr
in Edlich's Lokal, zu den drei Tauben, Neumarkt 8
Unterrichts-Abend über

Die Vorläufer des Sozialismus im 18. Jahrhundert.

Neue Mitglieder werden noch aufgenommen. Der Obmann.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. II.

Hüter's Local, Lehndamm 28 (Babof).
Mittwoch, den 15. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Reutirch: Das Recht auf Arbeit.
2. Discussion. 3. Interpellation.

Lesezimmer Nr. III.

Vorwerksstraße Nr. 47. Gasthof „zum Bauen“.
Dienstag, den 14. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
Discussions-Abend. Thema: Antisemitismus. Referent: Ge-
lye. Gegenteferent: Genosse Schels.
Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Schanzabtheilung.

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Mittwoch, den 15. März, Abends von 8 Uhr ab:
Übungsstunden unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
neuer Mitglieder findet am 1. April statt. — Beiträge zum Verein werden
entgegen genommen.

Der Vorstand.

1000 Paar Stiefel und Samajchen von 6 Mk. an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3

Thür- und Grabschilder

zu den billigsten Preisen fertigt die Porzellanmalerei von
Carl Guderley Breslau, Hergasse 3.
Thürschilder von 50 Pf. an. Grabschilder 1.50 Mk. mit eingegrabener Schrift.
Kreuze, Stämme und Kränze billigst.
Bei Einkauf 10% Rabatt. [607

6

Waren- Haus

M. Luckhardt Nachf.

nur Poststr. 6.

Grösstes
Etablissement
seiner Art
Breslaus.

Post- Strasse 6

Grosses Lager
Herren-Anzüge
Herren-Ueberzieher
Damen-Confection
Manufacturwaaren
Möbel, Spiegel,
Polsterwaaren.

Ein anständiger Herr findet frhl.
Logis. Antonienstraße 16, Hinterh.
rechts, bei **Hartach.** 647.

Stiefel und Schuhe für Herren Damen und Kinder, vorzüglich und billig, bei **M. Thomas,**

31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Bettfedern! Bettfedern!

Um jeder Konkurrenz die Spitze zu
bieten, verkaufe ich mein grosses Lager
fertiger Betten zu wahren Spot-
preisen; auch offerire ich mein grosses
Lager **Bettfedern** von den ge-
ringsten bis zu den feinsten Sorten,
zu noch **niedrigeren** billigen
Preisen, und ist hiermit Jedem Ge-
legenheit geboten, **spottbillig** ein-
zukaufen.

Beamte und Wiederverkäufer
besondere Begünstigung.
537 Nur bei

Heinrich Danziger,

Neue Weltgasse 37.

Zur Ausführung von

Musikgeschäften

jeder Art empfiehlt sich
500 **A. Kuban,**
3. 3. Rattern bei Breslau.

Durch die Expedition der

„Bolschaja“

sind folgende Schriften zu beziehen:
Rautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2,50
Historische Studie. 25 Pf.
Debel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2,50
Sippel, Das moderne Elend. Geb.
Mk. 2,00.

Blug, W., Die französische Revolution.
Brotschrift Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.

Büchlein der Vaeffe. Gebildete
sammlung, ausgewählt v. Max Regal.
Illustrirt von Otto Emil Lau. Im
Prachband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3,50.

Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2,00.

Ueling, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Mk. 2,00.

Sommel, G., Johannes Qs. 7. A.
Rautsky, Mary' Oekonomische Lehren.
Gebund. Mk. 2,00.

Dr. W. Zimmermann's Grotes
Deutscher Bauernkrieg. Instr. Volks-
Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Paradeur-Verein der Schuh-
macher. Jeden Dienstag nach dem
1. und 15. jeden Monats: Ver-
sammlung im Karasch' Local, Ritter-
platz 9. Aufnahme neuer Mitglieder.
Kranken-Unterstützung-
bund der Schneider-Deutsch-
lands. (E. S. Braunschweig). Jeden
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-
abend im Gasthaus „zum roten
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. —
Gäste willkommen. Aufnahme neuer
Mitglieder.

Deutscher Schneider-Verband
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:
Kassenabend im Gasthaus „zum
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. —
Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.

Schanzverein der Stein-
meyer. Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde unter
Ratigem Dirigenten im Zabels Local,
Kleine Groschengasse No. 15.
Sozialdemokratischer Arbeiter-
verein Breslau-Land-Neumarkt.
— Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitglieder versammlung im Local
des Herrn Gutschmann in Hölpe' wih.
— Alles Nähere daselbst.

Haynau.

Arbeiter-Schanzverein „Lieber-
franz“. — Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde im Gast-
hof „zum goldenen Löwen“. — Auf-
nahme neuer Mitglieder.

Verantwortlich f. l. politischer, wissenschaftlicher und provinzieller Theil, Vereine u. Versammlungen: Reinhold Schels; im Lokal, Feuilleton, Berichterstatt. u. Literarisches: Paul Herzig
St. von Inseraten: G. Jaha; — Redaction: Kallstraße 14c, II; — Expedition: Hefegasse 64; — Verlag von E. Schels; — Druck von A. Schels; — Ein und die in 2. 614